

Was Alt und Jung gemeinsam haben Ein Plädoyer, über der Jugend die anderen Generationen nicht aus dem Blick zu verlieren

Reinhard Fiehler

(Institut für Deutsche Sprache, Mannheim)

Abstract

In youth research as well as in research in old age, there has been a tendency to examine each generation separately – an approach that tries to comprehend youth and old age within their respective boundaries, as isolated entities. However, by neglecting the interrelations between the different generations, several key aspects that are crucial to the formation of their respective identity remain elusive.

Given a model of three generations – of youth, middle generation and old age –, both youth and old age share a common social dependency on the middle generation in many respects. Moreover, those generations are dominated by the middle one and only take a marginal position in comparison. The relation between the surrounding generations and the ‘middle’ generation (for which there is no proper term actually) could be described best as “not yet” or “not any more”.

These circumstances certainly have an impact on the formation of individual identity within the generations of youth and old age: the process of evaluating the norms, values, models and ideals of the middle generation (which are central to and preferred by society) plays a substantial role in the development of identity. The course of this process and its outcome are often similar with both the young and the elderly people, whilst there are also clear differences.

In my contribution, I would like to outline the ramifications of this social dependence with regard to the impact it has on the formation of identity in the generation of the elderly people. Similarly, I intend to give impetus to a reflection on the forms of interdependence between the young and the middle generation as well as between the young and the elderly. Also, I would like to discuss the effects these interrelations have on young people’s identity.

I Gegen die isolierte Betrachtung von Generationen

Sowohl in der Jugendforschung wie auch in der Altersforschung ist die Tendenz zu beobachten, die jeweils untersuchte Generation *isoliert* zu betrachten, die Jugend bzw. das Alter für sich und aus sich heraus zu verstehen. Dies ist zum einen eine sehr verständliche Tendenz, gilt es doch den eigenen Forschungsgegenstand zu konturieren und zu begrenzen. Auf der anderen Seite ist diese Vorgehensweise jedoch auch mit einer schweren Hypothek belastet: Dadurch, dass die Zusammenhänge zwischen den Generationen ausgeblendet werden, können wesentliche Momente, die für die Identitätsbildung der jeweils in den Blick genommenen Generation wichtig sind, nicht erfasst werden.

Meine *zentrale These* ist: Die Generationen dürfen *nicht isoliert* betrachtet werden, weil sie sich in ihrer spezifischen Identität in einem nicht unerheblichen Ausmaß durch die *wechselseitige Bezugnahme aufeinander* konstituieren. Sowohl die Jugend wie auch die Alten müssen in der Abfolge der Generationen als zwar erkennbar separierte, zugleich aber auch unauflöslich an die mittlere Generation gebundene und auf sie bezogene Gruppen konzeptualisiert werden. Meines Erachtens ist es eine vordringliche Aufgabe, dieses Beziehungsgefüge zwischen den Generationen herauszuarbeiten und stärker zu berücksichtigen.

2 Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen

Wie nun aber sieht dieses Beziehungsgefüge aus? Um mich dieser Frage anzunähern, möchte ich von einem *Dreigenerationenmodell* ausgehen, das die *Jugend*, die *mittlere Generation*¹ und das *Alter* unterscheidet. Diese Dreiteilung ist ebenso elementar wie traditionsreich. Ungeachtet feinerer Differenzierungen ist sie alltagsweltlich fest im Bewusstsein verankert und besitzt eine starke, orientierende Kraft. Im Rahmen einer Gesellschaft existieren diese drei Generationen nebeneinander. Individuell betrachtet sind es *Lebensphasen*, die jede Person in ihrer Lebensspanne nacheinander durchläuft.

Aber auch wenn die drei Generationen häufig in einem Atemzug genannt und nebeneinander gestellt werden, sind sie hinsichtlich ihrer *sozialen Bedeutung* keineswegs gleichrangig. Eine wesentliche Gemeinsamkeit von Jugend und Alter ist, dass beide in vielfältiger Hinsicht von der mittleren Generation *sozial abhängig* sind und von ihr *dominiert* werden. Das Verhältnis der Randgenerationen zur mittleren lässt sich am prägnantesten wohl durch ein »*noch nicht*« bzw. »*nicht mehr*« charakterisieren.

Die *mittlere Generation* ist die dominante, beherrschende Generation. Ihre Dominanz erwächst daraus, dass sie das *Zentrum der gesellschaftlichen Reproduktion* bildet, sowohl was die materielle Reproduktion der Gesellschaft durch Arbeit angeht wie auch in Hinblick auf die personelle Reproduktion der Gesellschaft durch Fortpflanzung und Kindererziehung. Die mittlere Generation trägt die *zentralen gesellschaftlichen Projekte*. Sie ist in der Lage, sich selbst zu unterhalten und zu versorgen, und ist so unabhängig von den anderen Generationen. Diese Dominanz ist in vielfältiger Hinsicht aber zugleich auch eine Last.

Betrachtet man das *Alter*, so sind zwei Phasen zu unterscheiden: Die erste Phase des Alters beginnt mit dem Ende der zentralen Aufgaben, der Berufstätigkeit und/oder der Erziehung von Kindern, also wenn die Personen das Zentrum der

¹ Es ist bemerkenswert, dass es für diese mittlere Generation keine eigenständige Bezeichnung gibt. Lexikalisch betrachtet ist das Zentrum also eine Leerstelle, während es für die Randgenerationen Benennungen gibt.

gesellschaftlichen Reproduktion verlassen. In dieser Phase, die ich das *rüstige Alter* nenne und die sich in den postindustriellen Gesellschaften zunehmend ausdehnt, gehören die Alten nicht mehr zur mittleren Generation, weil sie nicht mehr in zentraler Weise gesellschaftlich tätig sind. Sie rücken aus dem gesellschaftlichen Zentrum, sind aber nicht unbedingt ökonomisch oder hinsichtlich anderer Versorgungsleistungen sozial abhängig.

Die zweite Phase beginnt, wenn die Alten zunehmend nicht mehr in der Lage sind, sich zu unterhalten und zu versorgen (das *gebrechliche Alter*). Sie werden von Menschen der mittleren Generation sozial abhängig, entweder von Familienmitgliedern oder von Menschen, deren Beruf es ist, sich um Alte zu kümmern. Zum Teil geraten sie auch in eine ökonomische Abhängigkeit, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt und ihre Versorgung/Pflege zu finanzieren. Meine Untersuchungen und entsprechend auch die Aussagen im Folgenden beschränken sich auf das rüstige Alter.

Betrachtet man nun die andere Randgeneration, so wird die *Jugend* hineingeboren in die Abhängigkeit von der mittleren Generation. Ihr Weg und Ziel ist es, sich daraus zu befreien. Dies ist erreicht, wenn die Jugendlichen in die berufliche Erwerbstätigkeit eintreten und damit ökonomische Unabhängigkeit von der mittleren Generation erlangt haben. Zuvor sind sie von den Eltern und von einer Reihe anderer VertreterInnen der mittleren Generation, die Sozialisationsinstitutionen angehören, abhängig: ErzieherInnen im Kindergarten, LehrerInnen in der Schule, MeisterInnen in der beruflichen Ausbildung und HochschullehrerInnen in der universitären Ausbildung.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Die Generationszugehörigkeit ist für mich nicht abhängig von einem numerisch gemessenen Alter, sondern entscheidet sich gemäß der Teilhabe an den zentralen gesellschaftlichen Aufgaben der materiellen und personellen Reproduktion und gemäß der Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten und zu versorgen. Eine Konsequenz davon ist, dass m. E. Frauen, die nicht berufstätig sind und die die Kindererziehung beendet haben (»Kinder aus dem Haus«), entwicklungsmäßig in eine Phase eintreten, die sozialstrukturell der ersten Phase des Alters entspricht. Das Gleiche gilt auch für Erwachsene, die dauerhaft arbeitslos sind. Sie sind nicht beteiligt an der gesellschaftlichen Reproduktion durch Arbeit und können sich deshalb ökonomisch nicht selbst unterhalten. Sie geraten in einen Status der Abhängigkeit (vom Staat, von anderen Familienmitgliedern) und sind damit einem Identitätskonflikt ausgesetzt, weil sie den Anforderungen der mittleren Generation nicht entsprechen (können).

Sind die Beziehungen der Jugend und des Alters zur mittleren Generation durch Abhängigkeit geprägt, so bleibt zu fragen, welche Beziehungen zwischen der Jugend und dem Alter bestehen. Die Antwort ist einfach: Zwischen diesen beiden Generationen bestehen keine systematischen sozialen Beziehungen –

außer denen in der Familie zwischen Großeltern und Enkelkindern, wobei die Großeltern entweder als Stellvertreter oder als Gegengewicht zu den Eltern fungieren können.

Während das Abhängigkeitsmodell die Ungleichgewichtigkeit der Generationen auf der *sozialen Ebene* erfasst, bietet das Modell des umgekehrten ›U‹ (»inverted ›U«) einen komplementären Zugang zur Ungleichgewichtigkeit auf der biologischen Ebene. Es postuliert für physische und kognitive Kompetenzen über die Lebensspanne einen Anstieg in der Jugend, eine hohe Plateauphase im mittleren Alter und einen Abfall im Alter. Bezogen auf koexistierende Generationen lokalisiert es das Kompetenzmaximum bei der mittleren Generation und konstatiert demgegenüber als gemeinsame Merkmale von Jugend und Alter Kompetenzdefizite bzw. -mängel.

So holzschnittartig diese Skizze der Beziehungen zwischen den Generationen auch ist, macht sie doch deutlich, dass man nicht gut daran tut, die Generationen isoliert zu betrachten.

3 Auswirkungen der sozialen Abhängigkeit auf die Identitätsentwicklung

Was der Jugend und dem Alter also zuallererst *gemeinsam ist*, ist ihre *soziale Abhängigkeit von der mittleren Generation*. Und diese Situation der Abhängigkeit und des Dominiertwerdens, des Noch-nicht- bzw. Nicht-mehr-Dazugehörens zur zentralen, dominanten mittleren Generation kann natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die *Identitätsbildung* der Individuen in den Randgenerationen bleiben: Die Ausbildung der eigenen Identität erfolgt in einem erheblichen Maß in der *Auseinandersetzung mit den Normen, Werten und Leitbildern der mittleren Generation*, die zugleich die gesellschaftlich zentralen und präferierten sind. Formen und Resultate dieser Auseinandersetzung entsprechen sich bei den Jungen und bei den Alten zum Teil, es gibt aber natürlich auch deutliche Differenzen. Dazu mehr in Abschnitt 6.

Zunächst einmal möchte ich in aller Kürze andeuten, was ich unter *Identität* und *Identitätsentwicklung* verstehe. Die Ausbildung von Identität ist ein *kontinuierlicher, lebenslanger Prozess*:

Der Identitätsprozeß ist, so sehen es die meisten neueren Ansätze der Identitätsforschung, nicht nur ein Mittel, um am Ende der Adoleszenz ein bestimmtes Plateau einer gesicherten Identität zu erreichen, sondern der Motor lebenslanger Entwicklung (Keupp et al. 1999: 190).

Die Ausbildung von Identität ist darüber hinaus ganz wesentlich ein *interaktiver Prozess*:

Identität ist nicht etwas Vorgegebenes, Fixes und Unveränderliches, sondern eine ›emergent construction‹, das Ergebnis eines rhetorischen Produktions- und Interpretationsprozesses [...], und wird im Gespräch durch die Beteiligten gemeinsam konstituiert [...] (Androutsopoulos 2001: 62).

Diese gemeinschaftliche Konstitution und Prozessierung von Identität ist *Bestandteil jedweder Interaktion*, sie kann dabei allerdings unterschiedlich stark im Vordergrund stehen bzw. thematisch sein.

Die wechselseitige Ausbildung von Identität in der Interaktion umfasst für jeden der Beteiligten drei systematisch aufeinander bezogene Teilaufgaben: (1) die Selbstpräsentation, (2) die Stellungnahme zur Selbstpräsentation der anderen Person und (3) die Reaktion auf die Stellungnahme der anderen Person zur eigenen Selbstpräsentation. Jeder Beitrag zur Interaktion enthält Aspekte der Selbstpräsentation. Zugleich nimmt man mit jedem Beitrag – wie indirekt auch immer – bewertend Stellung zur Selbstpräsentation der anderen Interaktionspartner. In Reaktion auf die Art der Stellungnahme der anderen Person zur eigenen Selbstpräsentation erfolgt dann eine Bekräftigung oder eine Modifikation dieser Präsentation. Alle drei Teilaufgaben implizieren kommunikative Akte. Da alle Beteiligten diese drei Teilaufgaben bearbeiten und da sie vielfältig miteinander verflochten sind, wird deutlich, dass die Ausbildung von Identität in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander erfolgt. Die Konstitution und Prozessierung von Identität ist dabei ein interaktiver Prozess, der sich multimodal aller Kommunikationskanäle bedienen kann (verbal, prosodisch, nonverbal). Identitätsbildung erfolgt so in und durch Kommunikation und kommt zugleich in ihr zum Ausdruck (Kraus 1996, Holstein/Gubrium 2000).

Versucht man nun zunächst zentrale Komponenten der *Identität der mittleren Generation* zu charakterisieren, in Relation zu denen die Randgenerationen ihre Identität ausprägen, so sind auf einer sehr allgemeinen Ebene folgende Aspekte zu benennen:

- Eigenständigkeit und Individualität
- Autonomie und Selbstbestimmung
- Kompetenz und Leistungsfähigkeit
- Aufgaben- und Sachorientierung

Sowohl die Jungen wie auch die Alten weichen von diesem Leitbild der entwickelten erwachsenen Persönlichkeit ab. Beide Gruppen sind der Tendenz nach weniger individualistisch orientiert. Sie präferieren vielmehr einen höheren Grad an *Gemeinschaftlichkeit bzw. Sozialität*. Einher geht dies mit einem höheren Grad an *Partner- und Personenorientierung*. Diese steht in Kontrast mit der Aufgaben- und Sachorientierung der mittleren Generation. Dabei kann man

die Präferenz für Gemeinschaftlichkeit zu einem Teil als Folge der marginalen Position verstehen: Sie bedingt ein Zusammenrücken und eine wechselseitige Unterstützung in der gemeinsamen inferioren Position, eine größere generationsinterne Solidarisierung (z. B. in Form von Peergroups), die nach außen hin zugleich als Abgrenzung gegenüber den anderen Gruppen erscheint. Die marginale Lage erfordert identitätsstrukturell darüber hinaus die Profilierung eigener Bedeutsamkeit, sowohl individuell wie auch als Gruppe.

4 Altersidentität

Die vielfältigen Veränderungen, die gegenüber der Situation als Mitglieder der mittleren Generation eintreten, werden von alternden Menschen kommunikativ bearbeitet. Indem sie diese kommunikative Verarbeitung leisten, sind sie – nicht unbedingt intentional – zugleich mit einer weiter reichenden Aufgabe befasst, der Ausbildung von Altersidentität. Weite Strecken der Gespräche, die alte Menschen untereinander oder mit jüngeren führen, lassen sich als – häufig impliziter – *Identitätsdiskurs* verstehen, in dem es um die Ausarbeitung von Aspekten der Altersidentität geht.

Alterstypische Veränderungen und Erfahrungen strukturieren den kommunikativen Haushalt (Luckmann 1988) älterer Menschen in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht um. Quantitative Veränderungen können in der Zunahme, aber auch in der Abnahme des Kommunikationsaufkommens bestehen. Erstes wird als Verbosität bezeichnet (vgl. Ryan/Kwong See 1998: 59–61). Die qualitativen Veränderungen liegen zum einen auf der thematischen Ebene in dem Sinn, dass die typischen sozialen Veränderungen und Erfahrungen häufig Gegenstand von Gesprächen sind. Sie betreffen aber auch Vorkommen und Quantität bestimmter Gesprächsformen (z. B. Erzählen, Klatsch), bestimmter kommunikativer Muster (z. B. empathische Realisierungen des Musters der Bewertungsteilung) und kommunikativer Strategien (z. B. Stilisierung als ›alt‹, Einbringen einer Vergangenheitsperspektive). Sie berühren ferner äusserungsstrukturelle und gesprächsorganisatorische Aspekte wie den Partnerzuschnitt von Äußerungen, die Bezugnahme auf Vorgängeräußerungen oder die Gestaltung thematischer Kohärenz (z. B. assoziative Anschlüsse). Die Umstrukturierung des kommunikativen Haushalts bleibt dabei auch nicht ohne Auswirkungen auf die Ebene der sprachlichen Mittel. Veränderungen und Erfahrungen konturieren so ein Kommunikationsverhalten, das man als Stil des Alters bezeichnen kann. Er ist Resultat der kommunikativen Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen im Alter (vgl. Fiehler 1997, Fiehler 2002).

Dabei ist klar, dass alterstypische Sprache und Kommunikation nicht Folge der Veränderung *eines* Faktors ist. Alle erlebten Veränderungen und Erfahrungen wir-

ken, wenn sie eintreten, zusammen, und ihre jeweiligen kommunikativen Folgen interferieren. Auf der Ursachenseite sind also in der Regel *Bündel* von Faktoren anzusetzen, wobei diese Faktoren bei der einzelnen Person bzw. bei Personengruppen in je individuellen Konstellationen auftreten und zusammenwirken und zudem jeweils unterschiedliches Gewicht besitzen können. Die beschriebenen kommunikativen Auswirkungen sind natürlich nicht auf das Alter beschränkt, d. h. sie sind nicht altersexklusiv. In dem Maße, wie entsprechende Veränderungen und Erfahrungen auch bei jüngeren Menschen vorliegen, finden sich auch dort z. B. autobiographische Erzählungen, Klatsch und das Hinzufügen einer Vergangenheitsperspektive, aber in anderer Frequenz und z. T. auch anderer Qualität. Das Alter zeichnet sich dadurch aus, dass diese kommunikativen Folgen aufgrund der Massierung der Veränderungen und Erfahrungen kumulieren und zu dem Eindruck einer spezifischen, konturierbaren Kommunikationsform führen.

Kommt man zurück auf die oben getroffene Feststellung, dass Altersidentität zu wesentlichen Teilen in der Auseinandersetzung mit der Identität der mittleren Generation ausgebildet wird, so zeigen meine empirischen Analysen, dass in der Kommunikation der rüstigen Alten drei Komplexe eine wichtige Rolle spielen:

1. *Vielfältige Formen des Nachweises*, dass man dem Leitbild der erwachsenen Persönlichkeit (noch) entspricht,
2. *der Umgang mit eigenen Abweichungen* von diesem Bild und
3. *die Konturierung eigenständiger Merkmale* von Altersidentität.

Zu (1): In dem Maße, wie die Identität der mittleren Generation keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wird es bedeutsam, im Gespräch mit Gleichaltrigen oder Jüngeren nachzuweisen, dass und welche Aspekte der Identität der mittleren Generation unverändert vorliegen. Der Altersdiskurs ist so zu einem nicht unwesentlichen Teil ein Nachweisführen hinsichtlich der persönlichen Eigenständigkeit, Vollwertigkeit, Bedeutsamkeit, Kompetenz, Mobilität, Normalität etc. Die Darstellung dieser Eigenschaften geschieht aber nicht unmarkiert und selbstverständlich, sondern bekommt häufig einen demonstrativen Charakter. Das heißt, die Darstellung erfolgt z. B. mit einer gewissen Ausführlichkeit und Nachdrücklichkeit. Ein wichtiges kommunikatives Verfahren in diesem Nachweisdiskurs ist die Kontrastierung eigener Möglichkeiten mit denen anderer alter Menschen, die über entsprechende Eigenschaften nicht mehr verfügen. Während der Nachweis, über relevante Merkmale der Identität der mittleren Generation zu verfügen, bei den Alten vorwiegend diskursiv geführt wird, geschieht dies in der Jugendgeneration auf vielfältige Weise auch symbolisch, indem Attribute der Erwachsenenwelt übernommen werden (Rauchen, Alkohol trinken, Kleidung).

Zu (2): Die Feststellung, dass man in verschiedener Hinsicht dem Bild der mittleren Generation nicht mehr entspricht, erfolgt kommunikativ in Form der Thematisierung und des Beklagens dieser Abweichungen. Hierhin gehören alle Formen des »painful self disclosure«, wie sie von Coupland/Coupland/Giles (1991) beschrieben worden sind. Insbesondere geschieht dies in Gestalt des Krankheitsdiskurses oder des Konstatierens von nachlassenden Fähigkeiten.

Zu (3): Einen wichtigen Raum nimmt aber auch die Darstellung von spezifisch neuen Identitätsaspekten ein, mit denen sich die ältere Generation von der mittleren absetzt. Hierzu gehört vor allem die stärkere *Partner- und Personenorientierung*, die u. a. möglich wird, weil zentrale Anforderungen der Berufstätigkeit, die Eigenständigkeit und Individualität erfordern, entfallen. Der Tendenz nach wird die dort vorherrschende Aufgaben- und Sachorientierung durch eine stärkere Personenorientierung ersetzt, die darin besteht, sich mehr für andere Personen zu interessieren, an ihnen Anteil zu nehmen und intensiver auf sie einzugehen (auch wenn dies häufig nur stereotyp geschieht). Sie findet in vielfältigen Formen kommunikativer Kooperativität und wechselseitiger Unterstützung Ausdruck, aber auch im wechselseitigen Übereinander-Reden (Klatsch). Das hohe Ausmaß an wechselseitiger Unterstützung kontrastiert deutlich mit der in der mittleren Generation vorherrschenden Präferenz zur Selbstvertretung (vgl. Schmitt 1997). Während ein Unterstützen bei Personen der mittleren Generation konkrete Anlässe in der Interaktion erfordert und an sie gebunden ist, kann es bei älteren Menschen einen fast habituellen Charakter haben. Ein weiteres Moment ist das kommunikative Zurgeltungbringen des erworbenen Wissens (Erfahrungsschatz, Altersweisheit) und von Altersgelassenheit. Auch die Fähigkeit, Beeinträchtigungen und Defiziten positive Seiten abgewinnen zu können, kann zu diesen neuen Identitätsmerkmalen gehören.

Die zentrale Schwierigkeit der Entwicklung von Altersidentität besteht darin, nicht einfach nur weiter an der Identität der mittleren Generation festzuhalten, sondern abweichende Identitätsaspekte auszubilden und sie zu integrieren, d. h. ein Selbstbild und Selbstverständnis zu entwickeln, das nicht nur eine Verlängerung der Identität der mittleren Generation ist. Identitätsentwicklung im Alter bedeutet also, einerseits an zentralen Aspekten der Identität der mittleren Generation (so lange wie möglich) festzuhalten, andererseits aber auch einige Aspekte aufzugeben und darüber hinaus neue Identitätsmerkmale zu entwickeln und zu integrieren. Prägend ist damit eine Ambivalenz zwischen dem Festhalten an den Standards und Werten der mittleren Generation und der Akzeptanz von Veränderungen und ihrer produktiven identitätsstrukturellen Verarbeitung.

5 Beispielanalyse

Den Punkt (1) – Nachweis der Erwachsenenidentität –, den ich bis jetzt nur abstrakt beschrieben habe, möchte ich nun an einigen Ausschnitten aus einem konkreten Gespräch verdeutlichen:

Es handelt sich um ein Tischgespräch, das bei einem gemeinsamen Essen in einem griechischen Restaurant geführt wird. Das Ehepaar Kellner (KM und KF) hat Herrn Frahm (F) eingeladen, um mit ihm den 75. Geburtstag von Herrn Kellner nachzufeiern, an dem er nicht hatte teilnehmen können. Die drei – alle über 70 – haben bis vor kurzem gemeinsam in einem Freizeitorchester musiziert. An dem Essen nimmt auch die Sprachwissenschaftlerin Frau Seeböhm (S) teil, die bereits mehrere längere Gespräche dieser drei befreundeten Personen aufgenommen hat und die auch dieses Tischgespräch aufzeichnet. Gegenstand des ersten Teils des Gesprächs sind detaillierte Schilderungen von Herrn und Frau Kellner über den Ablauf der Geburtstagsfeierlichkeiten, die sich über mehrere Tage erstreckten.

(1) Herr und Frau Kellner verdeutlichen in dem Gespräch, dass sie die Geburtstagsfeier kompetent vorbereitet und durchgeführt haben. Dazu gehört auch, dass sie in dem Hotel, in dem die Feier stattfand, übernachtet haben:

Ausschnitt 1: Auswärtige Übernachtung

KF: ja↓ des war
 F: >un dass=ehr au überna"chtet habt↓ net↑ auf dem/ und
 KF: si"nnvoll↓ weil →wie gsagt← wir sin um halb sechs au"fgestanden↑
 F: auf die art/ ja ja↓ klar↓ (jetz bin ich/) ja↓
 KF: dann war/ bis nachts um halb zwei" * sim=mer dann auf unser zi"mmer↓
 F: des isch sehr gu"t↓ klar↓
 S: LACHT
 KF: nein↓ das war von vornherei"n klar↓
 F: e"be↓ un dann noch hei"mfahre↑ (äh isch/) wär u"ngschickt↓ >mhmt<
 KM: LACHT LEISE
 F: ja ja"↓ ja ja"↓
 KM: das wär nich gu"t gewesen↓

Frau Kellner betont in dieser Sequenz zum einen das Durchhaltevermögen des Ehepaars am Geburtstag. Zum anderen wird dadurch, dass sie die Übernachtung als »sinnvoll« und »von vornherein klar« charakterisiert, die eigene *Planungs- und Handlungskompetenz* demonstriert.

(2) Die Selbstdarstellung als kompetent handelnde Erwachsene wird dadurch unterstützt, dass unmittelbar im Anschluss diejenigen Gäste thematisiert werden,

die im Kontrast dazu nicht im Hotel übernachtet, sondern die Feier verlassen haben:

Ausschnitt 2: Strasser senior

KF: wie gsagt strassers↑ * ←äh→ s/
 KF: strasser senior wurde von strasser ju"nior heim gefahren↑
 S: >SCHMUNZELT<
 F: ah so"↓ die" sin heim gfahre↓ noch in de na"cht dann↑
 KM: ja ja↓
 KF: ja ja↓ un da er/ wir ham=s a"ngeboten/ nei:n↓ nein nein↓
 F: also um zwei"↓ nachts↓ (nit↑)
 KM: nee die sind e"her↓
 F: sind sie vo"rzeitig gegange↓ ah ja↓ ah so"
 KF: die sind/ die sind so um mi"tternacht * gfahrn↓
 F: aber au" spät↓ jaha↑
 KM: ja ja↑ (ja sicher↓)

Strasser senior hat nicht nur nicht bis zum Ende der Feier durchgehalten (obwohl Herr Frahm ihm immerhin zugesteht, dass es auch spät war, als er ging), sondern er musste auch die Hilfe der mittleren Generation in Gestalt von Strasser junior in Anspruch nehmen. Die Strasser-Episode wird von den Kellners zu einer positiven Selbstdarstellung genutzt, indem sie kontrastiv verdeutlichen, dass Strasser senior nicht – wie sie selbst – *selbstbestimmt und autonom* agiert, sondern sich in Abhängigkeit von Strasser junior begibt. Er wird so von den Kellners als kategorial den alten Alten zugehörend behandelt.

(3) Auch der nächste im Gespräch behandelte Gast hat nicht am Ort der Feier übernachtet:

Ausschnitt 3: Das eigene Bett

KF: ja und/ und ga"briele und der jim ham dann die mutter noch *
 nach o"ffenburg gebracht↑ weil sie in i"hrem bett schlafen wollte↓
 >→wir ham gsacht← blei"bt doch (>über nacht↓<) nein↑< *
 [...]
 KF: sie hätte in lahr ja bei ihrer tochter überna"chten (solln↓) ←nei:n↑→
 KM: ja ja"↓
 FM: ach so"↓
 un des wo"llt se nit↓ * aha↑ * mhm↑
 KF: sie muss in ihr be"tt↓ *

Die Betonung der starren Fixierung der Mutter auf das eigene Bett hebt wiederum die *Flexibilität* der Kellners hervor. Erst im Anschluss daran werden die Personen besprochen, die ebenfalls vor Ort übernachtet haben. Es ist deutlich, dass Herr und Frau Kellner sich durch diese Polarisierung demonstrativ auf der Seite der kompetenten Erwachsenen positionieren, die es verstehen, situationsangemessen und flexibel zu agieren.

(4) In einer weiteren Episode des Gesprächs wird Teilhabe an den normalen Routinen der mittleren Generation und Mobilität demonstriert. Frau Thomas (T), die Besitzerin des Restaurants, weist, als sie die Gruppe bedient, darauf hin, dass zu einem bestimmten Termin dort eine Musikgruppe spielen wird. Herr und Frau Kellner stellen bedauernd fest, dass sie an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen können, weil sie zu diesem Zeitpunkt verreist sind.

Ausschnitt 4: Norderney

T: ich muss ihne no was erzähle am einundreibigschte müsse sie ko"mme↓ *

T: hab ich hier * e gruppe

F: aha↑

KM: einundreibichster mä"rz↓

T: ja↓

KM: #>au↓<# BEDAUERND

KF: #da sind wir in no"rderney↓# UNGEWÖHNLICH HOHE STIMME

KM: da sind wir noch nicht

KF: #(sin wir no nich dal)# GÄHNEND

KM: >nee↓<

T: wenn ich mal/ aber die komme sicher no"mal↓

KF: wir kommen am zwei/

KM: ja↓

T: swing↓

KM: ah:↓ ja gut gut gut sehr schönnl

KF: am zwei"ten↓

F: a:h↓

T: swing bissele ja"zz↓

KM: ja ja ja ja"↓

KF: #a:h↓# HOCH

F: was für=n ta"g isch des↑ wochetag↑ freitag↓ *

T: freitag↓

KM: a:h↓ da komm/ ja da sind/ ja↓

KF: mir fahrn/ mir fahrn am erschten zurü"ck↑

un machen in wattenscheid statio"n†

F: >aha†aha†aha†<

KF: fahrn am sonntag wei"ter†

F: >aha†mhm†aha†<

KF: machen * noch ne kaffeepause in hei"delberg†

Herr und Frau Kellner stellen fest, dass sie zum fraglichen Zeitpunkt in no"rderney bzw. no nich da sind. Obwohl dies unter sachlichen Gesichtspunkten ausreichen würde und Frau Thomas sich damit zufrieden zu geben scheint (aber die komme sicher no"mal↓), haben die Kellners und Herr Frahm eine solche sachlich-ökonomische Orientierung nicht und thematisieren mit übergroßer Detaillierung Termin und Modalitäten der Reise.

Allein mit Höflichkeit lässt sich die vorfindliche Breite und ›Umständlichkeit‹, die hier nur in einem Ausschnitt wiedergegeben ist, nicht erklären. Die Ausführlichkeit der Darstellung signalisiert, dass nicht nur ein Terminproblem behandelt wird, sondern dass es genutzt wird, um noch etwas Weiteres zu demonstrieren. Die Funktionalität der Kommunikation liegt nicht allein im Sachlichen, sondern ist wieder identitätsstrukturell begründet: Die Beteiligten verdeutlichen, dass sie ausgefüllt sind und nicht jeden angebotenen Termin wahrnehmen können, dass sie nicht ortsgebunden, sondern mobil sind und dass sie eine ganz ›normale‹ Reise unternehmen, die sie selbst organisieren und gestalten (es also keine speziell für Alte vororganisierte Fahrt ist, sondern eine Reise mit selbstbestimmten Stationen). Kurz: Sie demonstrieren *Kompetenz und Mobilität* als Bestandteile der Erwachsenenidentität. Die Ausführlichkeit, die sich daraus ergibt, dass dies zusätzlich zur Bearbeitung des Sachproblems geschieht, kann aus der Perspektive der mittleren Generation irritierend sein und aufdringlich wirken und so das Stereotyp der Verbosität alter Menschen konstituieren oder stützen.

Die betrachteten Ausschnitte des Gesprächs kreisen nicht explizit thematisch, aber indirekt in ihrer Funktion für die Identitätsarbeit der Beteiligten darum, nachzuweisen, dass die Kellners, obwohl der besondere Geburtstag ein nicht unerhebliches Alter signalisiert, nach wie vor über wesentliche Aspekte der Identität der mittleren Generation wie Planungs- und Handlungskompetenz, Selbstbestimmung, Autonomie, Flexibilität und Mobilität verfügen. Die Ausschnitte verweisen damit zugleich auf die Notwendigkeit und das analytische Problem, von der Vielfalt der Oberflächenthematiken zu den grundlegenden Themen identitätsstruktureller Art vorzustoßen.

(5) Der Versuch, dem Gesprächspartner gegenüber die Zugehörigkeit zur mittleren Generation nachzuweisen, ist aber auch mit Risiken verbunden. So versucht Herr Frahm, Aspekte der Erwachsenenidentität zu profilieren, indem er sich neuen Kommunikationsmedien gegenüber als aufgeschlossen darstellt:

Nachdem Gabriele die Mutter heim in ihr eigenes Bett gebracht hat, hat sie ein Fax geschickt, dessen Inhalt Herr Kellner wiedergibt als: Wir sind alle gut angekommen. Herr Frahm nutzt dies, um aus der Darstellung der Ereignisse auszusteigen und das Faxgerät als eigenständiges Thema zu etablieren:

Ausschnitt 5: Faxgerät

- F: mit dem fax isch des ja=e feine sa"ch (dann)↓
 KF: ach de=sch he"rrlich↓ *
 KM: ja ja↓
- F: denn mer braucht nit warte bis einer de hö"rer abnimmt↑
- KF: nee:↑
 F: es liegt dann da"↓
- KM: da"↓ jahat
 F: es liegt dann da schriftlich↓
 KF: es war ne gan/ eine riesenfahne an fa"xen * dal wie mir dann
 KM: LACHT
- F: ah so"↓ ah des isch e ro"lle↑ und da kann äh
 KM: >ja ja↑<
 KF: wir ham ja dann
 KM: (wast)
- KF: ja ja"↓
 KM: >(wieso/)<
- F: auch/ hajo kla"r↓ muss ja me"hreres/
 KM: können me"hrere hinterna"nder↓ ja ja↓

Die formelhafte Äußerung mit dem fax isch des ja=e feine sa"ch (dann)↓, der sich Frau Kellner mit einer Bewertungsteilung anschließt und der auch Herr Kellner zustimmt, schafft potenziell Raum für eine längere kommunikative Behandlung dieses Geräts, mit der Herr Frahm sich möglicherweise als technisch aufgeschlossen darstellen will. Die Tatsache aber, dass er zu dem Zeitpunkt, an dem das Gespräch stattfindet (Anfang 2000), ein Faxgerät und seine Leistungen für so detailliert behandelnsenswert hält, lässt ihn als nicht auf der Höhe der Zeit – und das heißt eben tendenziell als alt – erscheinen. Ein entsprechender Diskurs wird in der mittleren Generation zu diesem Zeitpunkt schon über andere Kommunikationstechnologien, insbesondere E-Mail-Kommunikation, Handys, SMS-Nachrichten etc., geführt. Auch dass Herr Frahm kein klares Bild von Faxpapierrollen hat (ah so"↓ ah des isch e ro"lle↑), trägt zum Scheitern seiner Darstellung von technischer Kompetenz bei. Aus einer externen Perspektive betrachtet misslingt hier die Darstellung der Teilhabe an der Identität der mittleren Generation. Auch die

Ausführlichkeit und Breite der Reisedarstellung im Ausschnitt 4 erscheint so nachträglich als risikobehaftet, indem sie erkennbar macht, dass Mobilität eben doch keine Selbstverständlichkeit mehr ist.

Die Versuche, die Identität der mittleren Generation nachzuweisen, unterliegen insgesamt einem strukturellen Dilemma: Der demonstrative Charakter des Nachweises macht deutlich, dass diese Identität für die Betroffenen nicht (mehr) selbstverständlich ist. Er verdeutlicht dadurch aber auch, dass die betreffenden Personen meinen, diesen Nachweis nötig zu haben: Der Versuch zu demonstrieren, nicht alt zu sein, macht gerade als alt kenntlich.

Die zweite der oben benannten Komponenten des Identitätsdiskurses älterer Menschen – der Umgang mit Abweichungen von der Erwachsenenidentität – ist in der Literatur verschiedentlich beschrieben worden, so dass ich hier gleich zu eigenständigen Aspekten der Altersidentität übergehen will. Zu den sich entwickelnden Aspekten einer eigenständigen Altersidentität gehört in vielen Fällen ein größeres Maß an *Gemeinschaftlichkeit und Sozialität*. Mit Simmel (1984) könnte man hier von Geselligkeit sprechen. Er versteht Geselligkeit als eine spezielle Spielform der Vergesellschaftung:

Indem die Geselligkeit in ihren reinen Gestaltungen keinen sachlichen Zweck hat, keinen Inhalt und kein Resultat, das sozusagen außerhalb des geselligen Augenblicks als solchen läge, ist sie gänzlich auf die Persönlichkeiten gestellt, nichts als die Befriedigung dieses Momentes [...] soll erreicht werden, und so bleibt der Vorgang in seinen Bedingungen, wie in seinem Ertrage ausschließlich auf seine personalen Träger beschränkt (Simmel 1984: 53–54).

Hand in Hand geht damit eine Steigerung der *Partner- und Personenorientierung*. Diese äußert sich u. a. in einem hohen Maß an *kommunikativer Kooperativität* (Fiehler 1999: 54–56) und *wechselseitiger Unterstützung* im Gespräch. Einige Erscheinungsformen dieser kommunikativen Kooperativität seien hier zumindest benannt²: Exzessiver Gebrauch von Rezeptions-/Bestätigungssignalen, wechselseitige Paraphrasen, Reformulierungen, gemeinschaftliche Äußerungsproduktion, entwickelndes Nachfragen, Präferenz für Zustimmung, Bewertungsteilungen und Stichwortgeben.

6 ... und die Jugendidentität?

Auch Jugendliche entwickeln ihre Identität nicht aus sich heraus, sondern in Auseinandersetzung mit den Normen, Werten und Leitbildern der mittleren Generation. Unterschiedlich sind allerdings Strategien und Stoßrichtung der Auseinandersetzung: Die Jugendlichen verhalten sich in der äußeren Erscheinungsform

² An anderer Stelle (Fiehler 2001: 137–142) habe ich sie ausführlicher vorgestellt.

vielfach *oppositionell-distanziert* zur Erwachsenenidentität. Der Wunsch, anders zu sein oder zu werden, zielt auf eine alternative Identität und drückt Abgrenzung zur Erwachsenenwelt aus (vgl. Schwitalla 1994). Das Gegenstück zu dieser Distanzierung besteht in der generationsinternen Vergemeinschaftung in Form von Peergroups.

Die Alten hingegen verhalten sich eher *partizipatorisch-affirmativ*. In dem Wunsch, immer noch so zu sein wie die mittlere Generation, scheint ihr positiver Bezug zur Identität der mittleren Generation auf. Eine Abgrenzung erfolgt bei ihnen gegen die alten Alten, die nicht mehr in der Lage sind, das Ideal der voll entwickelten erwachsenen Persönlichkeit für sich zu verwirklichen. Eine entsprechende interne Abgrenzung gibt es auch bei den Jugendlichen, wenn sich die ›Großen‹ von den ›Kleinen‹, den Kids, absetzen. Insgesamt ergibt sich so ein ganz spiegelbildlicher pyramidalen Aufbau, an dessen Spitze die Angehörigen der mittleren Generation stehen.

Der *wesentliche Unterschied* zwischen den Jungen und den Alten besteht darin, dass die Jungen die Identität der mittleren Generation zwar wahrnehmen und antizipieren, aber eben »noch nicht« an ihr teilhaben. Zu diesem Antizipieren gehört das probeweise Einnehmen der Identität der mittleren Generation. Man spielt erwachsen, kopiert entsprechende Verhaltensweisen und Attitüden. Dieses »so tun als ob schon« kann dabei in schnellem Wechsel mit einem »so tun als ob auf gar keinen Fall« erfolgen. Die Alten hingegen haben die Identität der mittleren Generation gelebt, sie kennen sie in allen Facetten. Ihr Problem ist, dass sie »nicht mehr« durchzuhalten ist.

7 Zusammenfassung

Ziel meines in vielen Punkten nur holzschnittartigen Beitrags war zu verdeutlichen, welche Folgen es hat, wenn man Generationen isoliert betrachtet. Am Beispiel des Alters habe ich versucht darzustellen, in welcher Weise sich die soziale Abhängigkeit von und die Orientierung an der mittleren Generation auf die eigene Identitätsentwicklung auswirkt. Gedacht war dies als Anregung für die Jugendforschung, in vergleichbarer Weise zu reflektieren, welche Bezüge zwischen der Jugend und der mittleren Generation bestehen und welche Folgen diese Bezüge für die Identitätsarbeit der Jugendlichen haben.

Transkriptionszeichen

↓	fallende Intonation
↑	steigende Intonation
"	auffällige Betonung
:	Dehnung
=	Verschleifung
*	kurze Pause
3, 5	längere Pause mit Angabe der Dauer
<Wort>	lauter gesprochen
>Wort<	leiser gesprochen
←Wort→	langsamer gesprochen
→Wort←	schneller gesprochen
(ja)	vermuteter Wortlaut
(...)	unverständliche Passage
mul/	Abbruch
aber <u>ja</u>	gleichzeitiges Sprechen
<u>nein</u> nie	
LACHEN	Kommentar der Transkribenden
# #	Erstreckung des Kommentars

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2001): Von fett zu fabelhaft: Jugendsprache in der Sprachbiografie. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 62, 55–78.
- Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, society and the elderly: Discourse, identity and ageing*. Oxford/Cambridge, Mass.
- Fiehler, Reinhard (1997): Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse. Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters? In: *Sprech- und Gesprächsstile*, hg. v. Margret Selting u. Barbara Sandig, Berlin/New York, 345–370.
- Fiehler, Reinhard (1999): Was tut man, wenn man ›kooperativ‹ ist? Eine gesprächsanalytische Explikation der Konzepte ›Kooperation‹ und ›Kooperativität‹. In: *Kooperation in der Kommunikation. Festschrift für Elmar Bartsch*, hg. v. Annette Mönnich u. Ernst W. Jaskolski, München/Basel, 52–58.
- Fiehler, Reinhard (2001): Die kommunikative Verfertigung von Altersidentität. In: *Sprache, Sinn und Situation. Festschrift für Gert Rickheit zum 60. Geburtstag*, hg. v. Lorenz Sichel Schmidt u. Hans Strohn, Wiesbaden, 125–144.
- Fiehler, Reinhard (2002): Der Stil des Alters. In: *Soziale Welten und kommunikative Stile. Fest-*

- schrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, hg. v. Inken Keim u. Wilfried Schütte, Tübingen, 499–511.
- Holstein, James A./Gubrium, Jaber F. (2000): *The self we live by. Narrative identity in a post-modern world*. New York/Oxford.
- Keupp, Heiner et al. (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek.
- Kraus, Wolfgang (1996): *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ›Haushalt‹ einer Gesellschaft. In: *Der Ursprung der Literatur*, hg. v. Gisela Smolka-Koerd, Peter M. Spangenberg u. Dagmar Tillmann-Bartylla, München, 279–288.
- Ryan, Ellen B./Kwong See, Sheree T. (1998): Sprache, Kommunikation und Altern. In: *Sprache und Kommunikation im Alter*, hg. v. Reinhard Fiehler u. Caja Thimm, Opladen, 57–71.
- Schmitt, Reinhold (1997): Unterstützen im Gespräch. Zur Analyse manifester Kooperationsverfahren. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 16, H. 1/2, 52–82.
- Schwitalla, Johannes (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In: *Kommunikation in der Stadt 1*, hg. v. Werner Kallmeyer. Berlin/New York, 467–509.
- Simmel, Georg (1984): *Grundfragen der Soziologie*. 4. Aufl. Berlin/New York.